

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 18=38 (1872)

Heft: 52

Artikel: Bewegliche Deckungsmittel gegen Infanterief Feuer

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVIII. Jahrgang.

Basel.

XVIII. Jahrgang. 1872.

Nr. 52.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Major von Egger.

Inhalt: Bewegliche Deckungsmittel gegen Infanteriefener. — Die bairische Schüßenschule. — Die Revision der eidgen. Militärorganisation an der Hand der bestehenden Gesetze. — Eidgenossenschaft: Luzern: Neue Militär-Organisation. — Statuten der Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern. — Thätigkeit der Offiziersgesellschaft. — Waadt: Reitkurse. — Ausland: Frankreich: Stand der Artillerie 1872. — Italien: Neue Kavalleriefädel. — Preußen: Ueber die Verbreitung des ersten Festes der Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870—71. — Der Ursprung der Infanterie-Munitien im Gefechte. — Rußland: Nutzen der Dragoner im Kaufasien. — Militärische Übungen im Stromübergang. — Verschiedenes: Schlachtenstatistisches.

Bewegliche Deckungsmittel gegen Infanteriefener.

Jede neue Steigerung der Zerstörungskraft der Fernwaffen der Infanterie hat von Neuem den Gedanken auftauchen lassen, den Soldaten durch Defensivwaffen oder andere künstliche Mittel gegen die Wirkung der feindlichen Geschosse zu sichern. Im Alterthum und Mittelalter war dieses Ziel durch Panzer, Harnisch und Schild leicht erreichbar. Die Geschosse, welche durch den Bogen, die Armbrust und Schleuder entsendet wurden, hatten geringe Kraft und konnten mit geringen Schußmitteln leicht mehr oder weniger unwirksam gemacht werden. Das Verhältniß änderte sich, als die Feuerwaffen in Aufnahme kamen. Vergebens versuchte man die Rüstungen zu verstärken, die Mannschaft wurde unbeweglich und schwerfällig; ein Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts sagt, „man habe die Reiter mit Ambosen behängt“, doch alles nützte nichts. Das Gewicht, welches ein Soldat tragen kann, hat seine Grenzen. Die Geschosse der Feuergewehre durchschlugen jeden Panzer, welchen ein Mann zu tragen vermag. Die einzige Wirkung, welche die Verstärkung der Harnische im XVI. Jahrhundert nach sich zog, war, daß man das Kaliber der Handfeuerwaffen etwas vergrößerte. Da die Mannschaft durch die schweren Rüstungen unbeholfen wurde und dieselben doch keinen genügenden Schutz gewährten, so gab man es nach und nach auf, die Soldaten gegen die Kugeln der Hafenbüchsen und Musketen schützen zu wollen. Infanterie und Reiterei legten im Laufe der Zeit Stück für Stück von ihren Defensivwaffen ab. Zuerst war dieses bei den Musketieren der Fall, bei welchen, da sie häufig zerstreut vor der Front fochten, leichte Beweglichkeit eine Hauptsache war. Die Spießträger, welche bis über die Mitte des XVII. Jahrhunderts einen Bestandtheil der Heere bildeten, behielten,

da sie zum Nahkampf und Handgemenge bestimmt waren, einen Theil der Defensivwaffen bei. Mit der Einführung der Bajonnetflinte verschwanden die Spießträger oder Pikenträger aus den europäischen Armeen. Es gab nur noch eine Art Infanterie und diese war zum Fern- und Nahgefecht gleich geeignet.

Da der Kampf jetzt meist durch das Feuer entschieden wurde und es nur mehr in vereinzelt Fällen zum Kampf mit der blanken Waffe kam, so achtete man es nicht mehr für zweckmäßig, die Infanteristen mit schweren Rüstungen zu belasten. Der Vortheil einer beweglichen Infanterie schien größer, als den Soldaten für die äußerst seltenen Fälle des Nahgefechtes theilweise gegen Wundungen zu schützen. Nur die Reiterei, welche nach wie vor zum Kampfe Mann gegen Mann bestimmt war, behielt einen Theil der Schußwaffen (die ihr im Handgemenge großen Vortheil gewährten) bei. Doch beschränkte man die Defensivwaffen auf die schweren Reiter. Die leichte Kavallerie, bei welcher jederzeit Beweglichkeit Hauptsache war, hatte sich schon früh der sie hindernden Kürasse und Helme entledigt.

Wenn die größere Wirksamkeit des Feuers schon zu Anfang des XVII. Jahrhunderts den Nutzen der Defensivwaffen in Frage stellte und die Infanterie veranlaßte, schon damals zum Theil die Rüstungen abzulegen, so gab es doch später zwei berühmte Feldherren, welche statt der Harnische die Einführung des Schildes befürworteten. Herzog Rohan und Montecucculi beantragten, es solle jede Kompagnie zum größern Theil aus Musketieren, nebstdem aus einer Anzahl Spießträger und einigen mit großen Rundschilden versehenen Leuten bestehen. Die letzteren sollen beim Angriff an der Spitze marschiren und die hinter ihnen folgenden mit ihren großen Schilden decken.

Diese Vorschläge hatten keine Folge. Von Anfang des XVIII. Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag sind Defensivwaffen bei der europäischen Infanterie unbekannt. Da es aber doch dringend geboten ist, im Gefechte unnützerweise keine Leute zu verlieren, so fing man an, die Bodenbeschaffenheit zum Schutze gegen das feindliche Feuer zu benutzen. Das Terrain ist der Schild der Infanterie der Gegenwart. Mit seiner Hülfe fängt sie die feindlichen Geschosse auf.

Der Fechttart, welche in den französischen Revolutionskriegen aufkam und die sich bis über die erste Hälfte dieses Jahrhunderts erhalten hat, liegt nebst der damaligen Bewaffnung, möglichste Benutzung des Terrains zu Grunde.

Nicht nur die in der Feuerlinie das Gefecht führenden Tirailleure, sondern auch die ihnen folgenden Unterstüzungen und die in Reserve den Augenblick zum Eingreifen in das Gefecht erwartenden Abtheilungen benützten Terraintheile und Terraingegenstände, um sich gegen die Wirkung des feindlichen Feuers zu schützen und unnütze Verluste zu vermeiden. Nicht nur in der Defensiv-, sondern auch im Angriff benützten die Truppen das Terrain. Deckende und maskirende Gegenstände boten das Mittel, sich mit geringen Verlusten dem Feind zu nähern und ihn oft unerwartet auf einem Punkt, wo er sich dessen weniger versah, mit bedeutenden Kräften anzufallen. Diese Art Terrainbenutzung hatte den doppelten Vortheil, die Truppen mit geringeren Schwierigkeiten und Verlusten nahe an den Feind heran zu bringen und ihn überraschend anzugreifen zu können, was von großem Vortheil ist und die Chancen des Erfolges vermehrt. Der letzte Raum, welcher die Truppen vom Feinde trennte, mußte allerdings offen und ungedeckt im wirksamsten Feuerbereich zurückgelegt werden. So lange die Infanterie mit glatläufigen Vorderladungsgewehren bewaffnet war, war das Feuer auf größere Entfernungen wenig wirksam. Die größte Gefahr war, im Angriff die letzten 200 oder 300 Schritte zurückzulegen. Nach den Umständen, unter welchen der Angriff erfolgte, hatte die stürmende Kolonne eine oder zwei wirksame Salven auszuhalten. Trotzte sie diesen, so war der Erfolg nicht zweifelhaft.

Als in dem Lauf der fünfziger Jahre in allen europäischen Armeen gezogene Präzisionswaffen eingeführt wurden, erweiterte sich der Rayon der Gefahr. Das feindliche Feuer wurde auf größere Entfernung verheerend und seine Wirksamkeit steigerte sich in dem Maße, als man sich dem Feind näherte. Die nächste Folge der größern Wirksamkeit des feindlichen Feuers war, daß man Formationen einführte, welche geringere Zielflächen boten und bessere Benutzung des Terrains erlaubten. Die zerstreute Fechttart erhielt eine größere Bedeutung, und statt in Bataillonskolonnen fing man (in allen geistig fortschreitenden Armeen) an, ausschließlich in Divisions- oder Kompagniekolonnen zu manövriren.

Es dauerte nicht lange, so fand eine neue Revolution in der Bewaffnung der Heere statt. Nach

den glänzenden Resultaten, welche das preussische Zündnadelgewehr 1866 in dem Feldzug in Böhmen erlangte, wurden die schnellfeuernden Hinterladungs- waffen in allen Heeren eingeführt.

Die Wirksamkeit des Feuers wurde dadurch, daß der Infanterist in einer gegebenen Zeit eine drei-, vier- bis achtmal größere Anzahl Geschosse entsenden kann, in furchtbarem Maße gesteigert.

In Folge der Einführung der gezogenen Hinterladungs- waffen war möglichste Benutzung des Terrains noch nothwendiger als früher. Selbst die kleinen Kompagniekolonnen boten dem Feind einen zu günstigen Zielpunkt. Man fing deshalb an, im Feuerbereich des Feindes angelangt, alle geschlossenen Abtheilungen aufzulösen. Der Angriff war befehenungeachtet ungemein schwierig.

Jeder, selbst der bestvorbereitete Angriff war mit furchtbaren Verlusten verbunden. Der Feldzug 1870—71 in Frankreich hat hievon einen neuen Beweis geliefert.

Da aber der Sieg Zweck des Kampfes ist und nur erreicht werden kann, wenn man den Feind von dem Platz, auf welchem er steht, verdrängt, was nahe Herangehen (in letzter Instanz sogar den Kampf mit der blanken Waffe) bedingt, so muß der Gedanke, wie es möglich sei, dem Gegner bei den heutigen Waffen mit möglichst geringem Verlust nahe zu kommen, den Geist der Offiziere sehr lebhaft beschäftigen. Durch bloßes Benützen des Terrains, durch taktische Formationen, welche dem Feind möglichst geringe Zielflächen bieten, ist dieses nur in ungenügendem Maße erreichbar. Der Gedanke, den Mann durch künstliche Mittel zu schützen, ist deshalb in neuester Zeit vielfach wieder aufgetaucht, und wenn das Problem bis jetzt auch nicht gelöst wurde, so ist dieses noch kein Grund, alle derartigen Versuche als lächerliche Spielereien zu betrachten.

Schon bei der Belagerung von Paris 1870—71 waren die furchtbaren Verluste, welche die Franzosen bei den Ausfällen erlitten, Ursache, daß sie verschiedene Versuche anstellten, der Mannschaft durch künstliche Mittel einigen Schutz gegen die feindlichen Geschosse zu verschaffen. Wir entnehmen darüber dem ausgezeichneten Werk des Vize-Admirals Baron de la Roncière-le-Nourry: „La Marine au siège de Paris“ Folgendes:

„Seit dem Beginne der Zernirung von Paris beschäftigte man sich mit der Herstellung von tragbaren Panzern. Alle zum Versuche gelangten Kürasse wurden jedoch durchschossen.

Oberstlieutenant Boisdenemeg, Kommandant des 135. Linien-Infanterie-Regiments, ließ der Mannschaft seiner 3 Bataillone, welche den Sturm auf Epinay am 29. November 1870 glücklich ausführten, die viermal zusammengelegten Lagerdecken, nachdem selbe noch in die Lagerzelte eingeschlagen waren, so aufpacken, daß Brust und Unterleib dadurch geschützt wurden. Bei dem Legen der Decken wurde darauf Rücksicht genommen, daß der Mann ungehindert feuern konnte.

Die Rapporte der 12 Kompagnie-Kommandan-

ten, welche bei Spinay in's Feuer kamen, konstata-
tirten, daß durch diesen Plastron 22 Mann erhalten
worden sind und das moralische Element in der
Truppe bedeutend gehoben wurde. Bei dem An-
griffe auf le Bourget am 21. Dezember verwen-
den die Truppen ihre Decken ebenfalls nach diesem
Vorschlage.

Als Auskunftsmittel bei Ausfällen aus festen
Plätzen verdient diese Idee sehr der Beachtung, für
den Feldgebrauch wird sie aber wohl Niemand vor-
schlagen wollen.

Mitte Dezember 1870 fand ein Versuch mit dem
nach seinem Erfinder genannten Panzer „Plastron
Alexander“ statt, der befriedigend ausfiel. Derselbe
bestand aus einem 6½ Mm. starken Stahlblech,
welches mit einer Filz- und Kupferblech-Lage ge-
füllt war, das Ganze wog 23 Kilgr., deckte den
Mann, welcher selben umhängte, fast ganz und
widerstand auf 60 M. Distanz den preußischen
Gewehrkugeln. Der Erfinder beantragte, eine
Reihe von Leuten ohne Waffen mit seinem Plastron
zu versehen und selbe an der Tête einer Kolonne
marschiren zu lassen, um durch diesen beweglichen
Schild die Angriffskolonnen zu schützen. Die Re-
gierung ließ hievon 50 Stück anfertigen und eigens
eine Anzahl Soldaten des 138. Regiments in dem
Gebrauche derselben abrichten. Bei dem Angriffe
auf le Bourget am 21. Dezember waren 30 Mann
hiemit ausgerüstet. Am 19. Januar wurde der
Plastron Alexander auch zum gesicherten Vorrücken
gegen die Parkmauer von Buzanval, welche dann
mit Dynamit gesprengt wurde, verwendet.“

Ebenso hat Hauptmann Moriz Brunner, Redak-
tor der Oest. Militär-Zeitschrift im VII. Heft des
Jahrganges 1872 in einem „Eiserne Schutzmittel
gegen Gewehrfeuer“ betitelten Aufsatz, einige beach-
tenswerthe Vorschläge gemacht, die Bedienungsmann-
schaft der Geschütze, die Schützen und Geniesol-
daten bei Belagerungen durch geeignete künstliche
Mittel gegen das feindliche Infanteriefeuer zu
schützen. Für die Schützen schlägt er „stahlblecherne
Schutzblenden“ vor. Dieselben sollen eine Mini-
malchiefscharte für das Infanteriegewehr und eine
Visierspalte erhalten.

Noch größeren Nutzen als im Belagerungskrieg
würden bewegliche Deckungen in offener Feldschlacht
gewähren. Hier wären die Folgen ungeheuer. Die
Lösung des Problems würde größere Folgen nach
sich ziehen, als die Einführung der Präzisions- und
Schnellfeuerwaffen. Die Armee, welche sich zuerst
dieses Mittels bediente, würde fabelhafte Erfolge
erringen können.

Wir wollen hier keine neuen Vorschläge zur
Konstruktion neuer künstlicher Deckungen und Panzer
machen, nur wollen wir bemerken, daß der Panzer
uns nicht der geeignete Weg scheint, zu der Lösung
des Problems zu gelangen. Der Schild (u. z.
besonders der sog. Sektschild oder die Sekstartsche,
welche im XIV. und XV. Jahrhundert bei Bela-
gerungen häufig angewendet wurden) schiene eine
viel geeignetere Form. Eine Anzahl solcher Schilde
könnte auf Wagen nachgeführt, erst zum Gesecht

zur Hand genommen werden. Es ließe sich auch
leicht eine größere Anzahl zusammenstellen und so
eine Art beweglicher Brustwehr bilden, hinter wel-
cher nicht nur Einzelne, sondern auch Abtheilungen
Schuß finden würden. Im Geschützfeuer würden
die Sektschilde Schuß gegen Kartätschen- und
Schrapnellkugeln gewähren. Mit Hohlgeschossen
beschossen, könnten sie, da sie einen der Artillerie
günstigen Zielpunkt bieten und gegen die kräftig
wirkenden Sprengstücke keinen Schuß gewähren,
auf die Erde gelegt, dem Auge des Feindes entzo-
gen werden.

Zweck der künstlichen Deckungen wäre immer,
nur gegen Infanteriefeuer, nicht aber gegen das
der Artillerie zu schützen. Erfüllen die Deckun-
gen den erstern Zweck, so ist das gewünschte Ziel
erreicht.

Wenn man annimmt, daß es sich im Gesecht
immer nur darum handelt, die feindliche Linie an
einem Punkt zu durchbrechen, da dann die neben-
stehenden Theile, in der Flanke und im Rücken be-
schossen, sich nicht mehr halten können, dieses Zurück-
weichen aber bei den heutigen Waffen mit fürchter-
lichen Verlusten verbunden ist, so wird man nicht
verkennen, daß bewegliche Deckungen (da sie die
rasche Ueberwältigung einzelner Punkte erleichtern
würden) unberechenbare Vortheile gewähren müßten.

Kronen und Reiche können von der Lösung des
Problems, bewegliche Deckungen gegen Infanterie-
feuer herzustellen, abhängen. Der Name des Er-
finders dürfte berühmter werden, als jener des
Zündnadelgewehres. E.

Die Oestreichische Schützen Schule.

Die ersten Gesechte des Feldzuges 1866 zerstör-
ten die Illusionen, mit welchen man sich in Oest-
reich dem Kultus des Bajonnets hingab. Doch
schon im Jahre 1867 zeigten sich die Früchte der
gewonnenen Kriegserfahrung. Da war nichts mehr
zu sehen von jenem tollen Vorwärtsdrängen, wie
es noch vor kurzer Zeit an der Tagesordnung war,
von jenem todtverachtenden unheilbringenden Stür-
men über breite und kahle Strecken, auf welchen im
Erfalle nach heutigem Styl ½ oder ⅓ der An-
greifer liegen bleiben würde. Die richtige An-
schauung der Eigenthümlichkeiten des Terrains und
ihre Bedeutung schien selbst dem gewöhnlichen Sol-
daten schon hinlänglich klar geworden zu sein, und
die Bewegung des einzelnen Mannes, sowie jener
ganzer Truppenkörper schmiegte sich dem Gelände
an, um von jeder Falte desselben Vortheil zu ziehen.

Ein durchaus systematisches, rationell gerundetes
und überall gleichmäßiges Verfahren bei den Schieß-
übungen datirt eigentlich aber erst vom Jahre 1868
her. Die Uebungen an der Scheibe wurden früher
hauptsächlich nur bei den Jägern mit einem allge-
meinen Eifer und zweckentsprechend durchgeführt,
während bei der Linien-Infanterie viele Abtheilun-
gen das Scheibenschießen als eine untergeordnete
und lästige Beschäftigung so kurz als möglich ab-